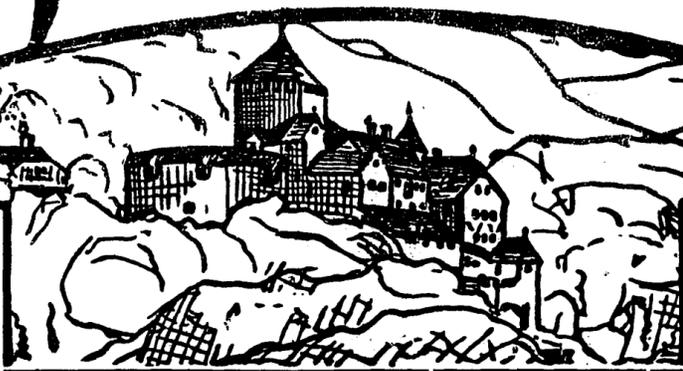


Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2088) Österreich (Postcheckkonto D 111,000) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.00, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Fu (Mehmet), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennau) 15 Cts. 30 Cts.
Uebrige Schweiz 18 Cts. 35 Cts.
Ausland 20 Cts. 40 Cts.
Inseratenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48.
Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges
Ausland: Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.33; und übrige Kantone.

Organ für amtliche Kundmachungen

Ordnung — Wirtschaft — Heimat!

(Zis-Korr.)

In einer angesehenen Schweizer-Zeitung habe ich vor Wochen diesen Titel gelesen und dabei unwillkürlich an die freiwirtschaftliche Zeitung mit ihren unsinnigen Ausführungen denken müssen. — Und bestimmt nicht ohne Grund, denn die Gedankengänge, die diese Gruppe von Leuten in ihrem Blättchen der Öffentlichkeit zum besten geben, versündigen sich in jeder Hinsicht gegen:

1. die Ordnung im Staat,
2. die Interessen der liechtensteinischen Volkswirtschaft und
3. die nationale Einstellung zur Heimat.

Ueber die Widersprüche der freiwirtschaftlichen Ideen ist an dieser Stelle zwar schon zur Genüge berichtet worden, und es hat auch noch nie an den notwendigen Beweisen gefehlt. Abgesehen davon, daß wir uns heute nicht mit der Lehre der freiwirtschaftlichen Utopie befassen, werden wir heute, und vielleicht zum letzten Mal in dieser Form, uns mit dem eigentlichen Wesen der liechtensteinischen Freiwirtschaft bekannt machen müssen.

Wenn wir zum ersten Punkt, der Ordnung, zurückkommen, kann uns doch niemand ableugnen, daß die Aufrechterhaltung der Ordnung die Voraussetzung unserer inneren und äußeren Sicherheit ist. Wie uns nun die Erfahrung gelehrt hat, sind die Unruhen, die unser Ländchen in irgend einer Beziehung in Erregung brachten, meistens durch ausländische Eindringlinge, die die Gastfreundschaft unserer Leute mißbrauchten, in das Volk gebracht und genährt worden. Wir dürfen dabei ohne irgendwelche Umschweife die Namen nennen, sie sind uns zum Teil schon sehr gut bekannt und heißen: Prof. Ude aus Graz; Jakob Sprenger aus Teufen und Fritz Schwarz, Redakteur in Bern.

Es ist nun, was die Anwesenheit Prof. Udes anbelangt, bereits vorgekommen, daß die großen gegenwärtigen Schwierigkeiten, mit denen heute jeder Staat zu kämpfen hat, unsere Regierung veranlaßt hat, die Anwesenheit von Leuten nicht zu dulden, die sich des Gastrechtes als nicht würdig erweisen haben. Es wird nun wahrscheinlich bald dazu kommen, daß solchen Leuten, und zwar mit Recht, auch das Asylrecht in Liechtenstein abgesprochen wird, denn es ist einfach unvereinbar mit dem Prinzip, Ordnung im Staate zu halten und dabei Elemente hier zu dulden, die mit saty-

rischer Rede und Schreiberlei die bestehende Ordnung untermühen wollen. Das Chaos der sozialistischen und kommunistischen Gedankenwelt hat in anderen Staaten schon genug Unheil angerichtet, und wir Liechtensteiner haben es bestimmt nicht notwendig, durch solche und ähnliche Ideen einem ebensolchen Schicksal ausgeliefert zu werden.

Die loyale und feste Haltung unserer Regierung und die objektive Haltung unserer Regierung und die objektive Haltung der wichtigsten liechtensteinischen Presse sowie die ruhige Haltung des Großteils der Bevölkerung müssen unserem Lande die Achtung der benachbarten Länder wieder einbringen und das Vertrauen zu einer geordneten Staatsführung hierzulande wieder festigen. Wenn einige das vergessen oder darauf beharren sollten, es nicht zu verstehen, dann wird ihnen die für die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Zukunft des Landes verantwortliche Behörde in geeigneter Form in Erinnerung bringen, daß in den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen über solchen Gruppen, die landesfremde und internationale Neigungen beherrschten, das nationale Interesse und das Wohl der Heimat steht.

Auch Liechtenstein muß sich mit der Tatsache abfinden, einen eigenen nationalen Kurs zu begehren, der dadurch bedingt wurde, daß sich seit einiger Zeit nicht nur die Sensationspresse des Auslandes mit dem Bestehen der mehrbestehenden des Landes Liechtenstein beschäftigte, sondern auch diese freiwirtschaftlichen Ideen und Irrlehren dazu angetan sind, die Ordnung im Staate in jeder Hinsicht zu erschüttern.

Die Interessen der liechtensteinischen Volkswirtschaft sind im Gesamtwesen die gleichen, wie sie die Schweiz und andere ordnungsgemäß geführte und verwaltete Staaten besitzen. Die bestehende Krise unserer Wirtschaftsordnung ist keine solche Krise, wie sie die Freiwirtschaft hauptsächlich darstellen will. Es wird ja zugegeben, daß es eigentlich eine Kapitalkrise ist, die aber nicht etwa am Gelde ihre Ursache hat, sondern an der massenhaften Ueberproduktion. Und da hilft keine Freiwirtschaft, die unter ihrem Mäntelchen der sogenannten sozialen Gleichberechtigung einen ausgebaute Plan des Staatssozialismus und Staatskommunismus verbirgt. In einer Zeit aber, wo eine gestern noch allmächtige, wohlhabende Wirtschaft insanken gerät, scheint es nicht unangebracht, daran zu erinnern, daß die dauerhafte Kraft und das Glück eines Landes mehr auf der moralischen als auf der ma-

teriellen Macht beruht. Und die Freiwirtschaft ist eine Idee, die nur auf dem Materialismus, das heißt auf dem Gelde aufgebaut wird. Eine solche Idee konnte nur eine Ausgeburt der Nachkriegsverhältnisse sein, die vergeht, sobald wieder ein einigermaßen normale Verhältnisse in die Weltwirtschaft eintreten.

Die Freiwirtschaft versündigt sich in jeder Hinsicht gegen das Vertrauen und den Glauben der Allgemeinheit, die mit Opfermut die schwere Krise trägt. Es gibt in Liechtenstein eigentlich gar keine Freiwirtschaftler mehr, sondern diese Utopie, wie oben schon erwähnt, von Ausländern in unser Land getragen, ist Allgemeingut des oppositionellen Triefner Arbeiterverbandes geworden. Und diese wollen nun Liechtenstein mit einer neuen Wirtschaftsordnung beglücken, die, so lächerlich sie eigentlich ist, einen katastrophalen Hintergrund hat. Wie recht der Artikelschreiber des L. B. vom letzten Donnerstag hat, als er unter „Verlogene Politik“ schrieb: „Man sieht, wie unsinnig die Weltwirtschaft vom kleinen Bodeß des freiwirtschaftlichen Standpunktes aus betrachtet wird“, erkennt man erst daran, wenn man die Verbreiter dieser Utopie unter die Lupe nimmt! —

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Landtage.

Der Zeitpunkt für die Landtagsitzung, in der nachfolgende Punkte zur Beratung stehen, wird noch bekannt gegeben werden.

Als erster Beratungsgegenstand steht ein Gesetz über den Schutz der Natur auf der Tagesordnung. Der Entwurf beschäftigte Naturfreunde und Freunde der Heimat bekanntlich schon Jahre. Von der Kommission des Landtages wird die Annahme des Entwurfes empfohlen.

Eine einschneidendere Maßnahme bedeutet die Uebernahme des Bundesgesetzes über den Motorfahrzeug- und Fahrradverkehr vom 15. April 1933 sowie die Vollziehungsverordnung dazu. Regierung und Finanzkommission empfehlen die Annahme des Entwurfes. Hören wir etwas über das neue schweizerische Bundesgesetz:

Mit 1. Januar 1933 ist in der Schweiz ein neues Gesetz über den Motorfahrzeug- und Fahrradverkehr in Kraft getreten. Das Gesetz sieht gegenüber den bisherigen Bestimmungen nicht unwesentliche Änderungen vor, legt den Automobilisten wesentlich schärfere Verpflichtungen auf und trägt den modernen Be-

strebungen auf dem Gebiete der Verkehrsregelung Rechnung.

Bei den engen Beziehungen zwischen der Schweiz und Liechtenstein ist die Uebernahme dieser neuen schweizer. Gesetzgebung durchaus zu empfehlen.

Die fürstliche Regierung hat mit den Vertretern des Automobilklubs sowie den Vertretern der Versicherungsanstalten Besprechungen gehabt, als deren Ergebnis die Notwendigkeit zutage trat, das Gesetz ehestens zu übernehmen.

Hierzu bemerken wir, daß es doch von Vorteil wäre, wenn die Bevölkerung im Wege der Presse über das Bundesgesetz Aufklärung erhielte. Sie ist durch verschiedene Vorfälle ein wenig mißtrauisch geworden gegen die verschiedenen Motorvehikel.

Der Landtag soll weiters Beschluß fassen über die Reorganisation der Landesschule in Vaduz. Der Landeschulrat hat schon seit einigen Jahren einer Vermehrung der Lehrkräfte bei der Landesschule in Vaduz als mit der Zeit unabwendbar bezeichnet. Die Schülerzahl ist derart gestiegen, daß der Unterricht unter der Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes nur leiden müßte. Der Landeschulrat hat deshalb beschlossen, in der Person des Sekundarlehrers Gebhard Banger von Eschen eine dritte Lehrkraft anzustellen und die Sekundarschule provisorisch Herrn Sekundarlehrer Hubert Bühle von Maurer zu übertragen. Damit ist eine jährliche Mehrausgabe von rund 3-4000 Fr. verbunden, um deren Genehmigung der Landeschulrat, Regierung und Finanzkommission eruchen.

Ferner steht die Errichtung einer zweiten Klasse an der Schule Mendeln zur Diskussion. Seitens der Bevölkerung der Ortschaft Mendeln ist der Landeschulrat erucht worden, eine zweite Lehrkraft in Mendeln anzustellen. Das Gesuch wurde damit begründet, daß die Schülerzahl derzeit 55 beträgt und es einer Lehrperson nicht mehr möglich sei, einen der Zeit entsprechenden Unterricht zu erteilen. — Wenn die Schülerzahl sinke, so erachten die Gesuchsteller die Zurückführung auf eine Schülerklasse als gegeben und betrachten somit für den gegenwärtigen Zeitpunkt gewünschte Lösung nur als provisorisch. Der Landeschulrat hat das Ansuchen für begründet gefunden und es ersucht Regierung und Finanzkommission um Genehmigung der mit der Zerteilung d. Schule verbundenen Mehrausgabe von ca. Fr. 2-3000.

Feuilleton

Im Schatten des Todes.

Roman von Erich Ebenstein.

Uebersetzung der Stuttgarter Romanzentrale C. Ackermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten).

Da das Kind in halber Bewußtlosigkeit lag und sie gleich das Gefühl hatte, daß es sehr schlimm mit ihm stehe, erwartete sie in verzehrender Ungeduld die Heimkehr ihres Mannes, um ihn nach dem Arzte zu senden.

Diese Ungeduld trieb sie alle Augenblicke hinaus ins Freie, um nach ihm auszuspähen. Bei einem dieser Gänge nun — Frau Borovic sagte, es habe gerade drüben am Kirchturne halb acht geschlagen — sah sie vom Friedhofs- pfortchen her eine weißgekleidete Dame über den Steg kommen und langsam den Fußpfad zur Willenkolonie hinanstreifen.

Es fiel ihr auf, daß die Dame, die sonst sehr elegant gekleidet schien, keine Kopfbedeckung trug und schwankend und schwerfällig ging, als mache jeder Schritt ihr Mühe. „Sie hinkte vielleicht?“ warf Hempel fragend ein. „Wenn es die Dame war, die ich suche, so hinkte sie infolge einer Steifheit im linken Kniegelenk!“

„Ja, es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß sie hinkte und ihr Gang mir eben dadurch auffiel“, meinte Frau Borovic nachdenklich. „Jedenfalls ging sie nicht so sicher wie andere Menschen. Ich hielt sie für krank, da auch ihr Gesicht so weiß wie Leinwand war.“

„Sie hatte schwarzes Haar, nicht wahr?“ „Das weiß ich nicht, denn ich achtete nicht darauf. Es kann blond oder braun, vielleicht auch ganz schwarz gewesen sein, machte aber, wenn ich mich auf d. Gesamteindruck nachträglich besinne, eigentlich nicht den Eindruck von sehr dunkel. Vielleicht nur, weil das Mondlicht so prall darauf schien.“

„Konnten Sie sehen, wohin die Dame ging?“

„Ja, dem Berg hinauf, aber nicht weit. Bei dem ersten Hause rechts bog sie vom Wege ab und verschwand im Schatten von dessen Vordach.“

„Meinen Sie, daß sie ins Haus hineinging?“ „Es ist möglich, doch kann ich es nicht mit Bestimmtheit sagen, denn eigentlich beobachtete ich alles, was ich Ihnen soeben erzählte, rein mechanisch, während meine Gedanken beständig bei dem Kinde drinnen weilten.“ „Wer wohnt in dem Hause?“ „Eine arme Wäscherin namens Mareinke mit ihrer Tochter. Beide sind alt und gelten

als etwas wunderlich. Sie haben eine Ziege, ein paar Hühner und einen Kartoffelacker, davon und von der Wäsche, die ihnen ein paar alte Kundschaften in der Stadt zum Waschen geben, leben sie. Im übrigen verkehren sie mit niemand und erweisen sich menschenscheu, daß sie gar keine Antwort geben, wenn man sie anspricht.“

Frau Borovic schwieg, denn das Kind im Wagen, das bis dahin geschlafen hatte, war erwacht, und hatte zu weinen begonnen. Mit großer Zärtlichkeit nahm sie es aus dem Wägelchen und suchte es zu beruhigen, was ihr auch bald gelang. Der Kleine lachte und krächzte fröhlich, als sie ihn wieder sorgsam zwischen die Federkissen bettete und eine Kinderklapper ins Händchen gab, deren silberne Glöckchen im Sonnenlichte blitzten. Hempel hatte Berta König für den Augenblick völlig vergessen. Mutterliebe war ihm stets etwas Heiliges und, wo er ihr begegnete, fühlte er sich gerührt dadurch. So verfolgte er denn auch nun Frau Borovics Gebahren mit beinahe andächtigen Blick.

„Es ist derselbe Kleine, um den Sie damals so viel Angst ausstanden, nicht wahr?“ fragte er teilnehmend.

„Ja! Ernstchen ist überhaupt mein einziges Kind, und ich glaube, ich hätte den Verstand

verloren, wenn ich ihn damals im Okt. verloren hätte! Schon während der Krankheit war ich fast von Sinnen, und mein Mann auch. Wir waren beide ja ganz arm und haben einander aus Liebe geheiratet, müssen Sie wissen! Das Kind ist unser Glück und Reichtum, und wir leben nur für den Kleinen. Wenn er gestorben wäre, hätten wir keinen Verlust nie vernommen, und das Leben wäre uns leer und zwecklos erschienen, trotz aller Liebe für einander!“

„Das kann ich begreifen! Aber Gottlob hat sich der Kleine ja nun wieder glänzend erholt. Er sieht rund und rosig aus wie ein Borsdorfer Aepfelchen! Was fehlte ihm eigentlich?“

„Oh, er war sehr schwer krank. Diphtheritis! Wäre es meinem Mann an jenem Abend nicht im letzten Augenblick doch noch gelungen, einen Arzt zu finden — u. eigentlich war das nur wie ein Wunder, denn der Kassenarzt lag krank, als er hinkam, und fünf andere waren teils verreist, teils verhindert — so wäre das Kind unrettbar verloren gewesen, da nur eine Seruminjektion es retten konnte, wie Dr. Tosolini mir nachträglich erklärte.“

„Silas horchte auf. Tosolini? Hatte nicht der Fremde, der am 3. Oktober nach Berta König fragte und dann ihre Sachen durchstö-